

VERZEICHNIS DER LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN DISSERTATIONEN AN ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTEN

Vorbemerkung der Redaktion

Die folgende Dokumentation basiert auf den in der Redaktion ›Sprachkunst‹, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Literaturwissenschaft, Postgasse 7/1/1, 1010 Wien, eingelangten Anzeigen. Um auch weiter diese Dokumentation möglichst lückenlos durchführen zu können, sei hier die dringende Bitte an alle Referenten gerichtet zu veranlassen, dass jede literaturwissenschaftliche Dissertation kurz vor oder nach der Promotion des Doktoranden der ›Sprachkunst‹ bekannt gegeben werde. Die Promovierten ersuchen wir um eine Kurzfassung (bis zu fünfzehn Zeilen/ca. 150 Wörter).

1. Germanistik

GLASER Marie Antoinette, Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur. Zu den Praktiken, Mechanismen und Prinzipien einer Disziplin, Wien 2004.

244 Seiten.

Ref.: Wolfgang Müller-Funk, Roland Fischer.

Die Arbeit hat die oftmals unbefragte ‚Lebenswelt‘ jener Selbstverständlichkeiten zum Thema, in denen sich die LiteraturwissenschaftlerInnen in ihrem Handeln bewegen. Sie untersucht die Praktiken, Mechanismen und Prinzipien, die in der Literaturwissenschaft bestimmen, wie LiteraturwissenschaftlerInnen wissen, was sie wissen. Mit dem Konzept der Beschreibung und Analyse der Disziplin als Wissenschaftskultur richte ich den Blick auf die spezifischen Handlungsformen, Normen, Regeln, Hierarchien und Strukturen, die Einfluss auf die Arbeit und Ergebnisse der WissenschaftlerInnen haben. Die Perspektive dabei ist eine vergleichende: Was unterscheidet sie von anderen Disziplinen wie Biologie bzw. Geschichtswissenschaft? Aufmerksamkeit erfahren hier die Dinge, welche die Innenwelt dieser geisteswissenschaftlichen Disziplin – ihr implizites Wissen und den Habitus ihrer Mitglieder – prägen, aber selten von den Mitgliedern der Disziplin reflektiert werden. Die Arbeit unternimmt eine neue und ungewohnte Aufgabe: die Anwendung der eigenen kulturwissenschaftlichen Methoden (Textanalyse, teilnehmende Beobachtung, Interviews) und Begriffe auf das eigene Feld.

GLATZ Edith, Ein Psychiater als Leser von Dichtung. Das literarische Zitat bei Erwin Ringel. Salzburg 2004.

220 Seiten.

Ref.: Karlheinz Rossbacher, Andreas Weiss.

Erwin Ringel war sensibel und begabt für viele Bereiche; neben der Musik blieb er besonders der Literatur verbunden. Das zeigt sich im häufigen Zitieren literarischer Stellen. Der Psy-

chiater Ringel benützte literarische Aussagen vor allem, um möglichst vielen Lesern seiner Bücher seelische Zustände und Vorgänge verständlich zu machen. Das aufzuzeigen ist Ziel der Dissertation. – In den Büchern Erwin Ringels ist eine Vernetzung vieler Themen zu beobachten. Diese Vielfalt wurde in der Dissertation auf fünf Themenkreise beschränkt: Die österreichische Seele – Erziehung – Gemeinschaft – Suizid – Das Alter. – Die Interpretation der angeführten Zitate wird durch die Verwendungsabsicht Erwin Ringels bestimmt. Durch den Bezug zum medizinischen Kontext bleiben die Interpretationen partiell, andere Textbedeutungen werden vernachlässigt und bleiben ruhend. Es war nötig, vor einigen Ausführungen medizinische Begriffe zu erklären, soweit das einem Laien möglich ist. Die Bücher Erwin Ringels werden durch die illustrierenden Zitate zur spannenden, berührenden Lektüre. Für Germanisten gibt es noch viele Möglichkeiten, die erläuternde Verwendung literarischer Aussagen zu untersuchen.

KUBELIK Thomas, Steiermarks Literatur zwischen Wertaufbau und Werteverlust. Eine literarhistorische Dokumentation ihrer Entwicklung von der Aufklärung bis zum Ende des Biedermeier, Wien 2005.

389 Seiten.

Ref.: Herbert Zeman, Wynfrid Kriegleder.

Die Literatur der Steiermark erreicht im 17. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts einen beachtlichen Höhepunkt und eine internationale Orientierung. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kommt es in der Steiermark zu einem Nachlassen der literarischen Produktion. Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert vollzieht sich in der Steiermark ein Neubeginn des literarischen Lebens aus dem Geist der Aufklärung. Diese sich vor allem im literarischen Schaffen manifestierenden Anschlussbemühungen der Steiermark an die idealistischen Geistesentwürfe des übrigen Deutschlands wurden aus der Erschließung der Grundlagen des steiermärkischen Literaturlebens jener Zeit und der Dokumentation der literarischen Produktion heraus – unter Einbeziehung des Theater-, Verlags- und Zeitungswesens – erhellt. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kommt es zu einem bedeutenden Aufschwung der biedermeierlich geprägten steirischen Heimatdichtung, die später in dem Werk Peter Roseggers gipfelt, wobei im Mittelpunkt der Förderung intellektuellen Lebens jener Zeit die Gründung des Joanneums durch Erzherzog Johann im Jahre 1811 steht. Diese literaturgeschichtliche Entwicklung wird in bisher nicht vorliegender Ausführlichkeit und Dichte nachgezeichnet, wobei auch die Einflüsse und Wechselwirkungen nicht-steirischer Dichter und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ins Blickfeld geraten.

LIU Wei, Einzelgänger und Zeitgenossen. Das „besondere“ und das „gewöhnliche“ Menschenbild in den Werken Joseph Roths, Salzburg 2005.

222 Seiten.

Ref.: Karlheinz Rossbacher, Hans Höller.

Gegenstand der Arbeit ist das Menschenbild bzw. das Spektrum der literarischen Figuren bei Joseph Roth. Das Ziel der Arbeit liegt darin, durch Untersuchung und Vergleich verschiedener Figuren die Entwicklung des Schriftstellers in Bezug auf sein Nachdenken über die Menschen darzustellen. Bei den Roth'schen Figuren erkennt man zwei unterschiedliche Menschenbilder: Der einen Gruppe schreibt Joseph Roth klare zeitgenössische Merkmale zu, während er durch die zweite ein besonderes bzw. idealisiertes Menschenbild darstellt. In der Arbeit werden die beiden Gruppen als „Zeitgenossen“ bzw. als „Einzelgänger“ bezeichnet. Die Darstellung der Einzelgänger und ihrer utopischen Welt ist gekennzeichnet durch Toleranz und Harmonie, während die Gestaltung der Zeitgenossen und der existierenden Welt durch Spannung und Konflikt charakterisiert ist. Harmonie und Spannung wirken gleichzeitig auf

die Figuren Joseph Roths und stehen ständig gegeneinander. In seinem literarischen Schaffen zwischen 1923 und 1939 gewinnt Joseph Roth eine ständig zunehmende Distanz zu seinen Mitmenschen. Seine Einstellung bewegt sich auf einer Linie: Mitleid – Enttäuschung – Warnung. Dabei erkennt man den Perspektivenwandel bei Joseph Roth von Sozialkritik zur Menschenkritik.

SPRAGUE William Maurice, *The Lost Manuscript A 94* („Johanniter-Handschrift A 94“). Reconstruction and Interpretation. Meister Gotfrit von Strazburg, *Mere von der Minne*, 2 Bde., Salzburg 2005.

Ref.: Ulrich Müller, Franz V. Spechtler

Bd. 1: Wiederherstellung der Handschrift: Der Verlust der Johanniterhandschrift A 94 im Jahre 1870 (Fassung circa 1310) entzog der Germanistik eine wertvolle Handschrift, deren Inhalt inzwischen weitgehend unbekannt geworden ist. Diese Edition präsentiert den Inhalt, der bisher nur durch zerstreute Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts zugänglich war, in einer neuen Rekonstruktion, die dem originalen Manuskript am nächsten kommt. Die Handschrift beinhaltet eine Sammlung von mittelhochdeutschen Minnereden und *maeren*, Hartmanns von Aue ›Der arme Heinrich‹ (A), Rudolfs von Ems ›Barlaam und Josaphat‹ (a), Jakob Appet's ›Der Ritter unter dem Zuber‹, und ›Das Herzmaere‹ und ›Die Halbe Birne‹ von Konrad von Würzburg u. a. Diese Wiederherstellung wird von einer historischen Einleitung begleitet, die die Geschichte der Handschrift und deren Nutzung unter den Grundvätern der Germanistik behandelt. – Bd. 2: Interpretation: Die Intertextualität zwischen der mittelhochdeutschen Epik und kleineren poetischen Formen, insbesondere der *maere*, ist seit zwei Jahrhunderten weitgehend unbeachtet geblieben. Die Johanniterhandschrift A 94 beinhaltet die deutlichsten Beispiele solcher Intertextualität und wird ausführlich in diesem Begleitband der wiederhergestellten Handschrift behandelt. Vereinzelt Kapitel sind den einzelnen Geschichten gewidmet und verschiedene theoretische Ansätze werden angeführt, um dem modernen Leser behilflich zu sein. Der am meisten Aufmerksamkeit erregende Aspekt der Johanniterhandschrift A 94 ist die Möglichkeit, ihre Struktur ansatzweise als Rahmenerzählung zu betrachten, die sich somit als struktureller Vorläufer von Boccaccios ›Decamerone‹ (ca. 1350) und Geoffrey Chaucers ›Canterbury Tales‹ (ca. 1385) anbietet und damit die älteste volkssprachliche Rahmenerzählung des Abendlandes bildet.

2. Anglistik und Amerikanistik

ANIEKE Christian C., *Intercultural Problems of Communication and Understanding. The Representation of the Igbo People and Culture in Achebe's ›Things Fall Apart‹, ›Arrow of God‹ and ›No Longer at Ease‹*, Innsbruck 2005.

242 Seiten, 6 Bl.

Ref.: Wolfgang Zach, Manfred Markus.

In der Arbeit geht es um die Frage der Kommunikation und des Verstehens der Igbo-Kultur und Igbo-Weltanschauung (Nigeria), die Chinua Achebe, einer der bedeutendsten afrikanischen Autoren, in seinen drei Romanen (seiner „Great Trilogy“) darstellt. Es ist umstritten unter afrikanischen Autoren und Kritikern, ob die afrikanische(n) Kultur(en) mittels einer europäischen Sprache in die europäische Kultur übersetzt werden kann (können). Eine andere Frage ist, ob die Nicht-Afrikaner die Kultur eines afrikanischen Volkes, wie sie in den Romanen von Achebe präsentiert ist, verstehen können. Durch detaillierte Analyse der Romane habe ich in der Dissertation die Problematik des Übersetzens aufgezeigt und viele Begriffe erklärt, um den Nicht-Afrikanern Zugang zu den Romanen zu verschaffen.

FIALA Michaela, *Der literarische Kreis um Natalie Barney. Eine amerikanische Salonnière und ihr Beziehungsnetzwerk in Paris von der Belle Époque bis zu den StudentInnenunruhen im Mai 1968*, Wien 2004.

283 Seiten.

Ref.: Alfred Noe, Norbert Bachleitner.

Natalie Barney (1876–1972) suchte in Paris die Bekanntschaft von SchriftstellerInnen und KünstlerInnen. Mit vielen Frauen hatte sie Liebesbeziehungen, die in Form von Schlüsselromanen, Gedichten und Theaterstücken beschrieben wurden. Im Jahr 1909 gründete Barney einen literarischen Salon, den sowohl französischsprachige als auch englischsprachige AutorInnen und KünstlerInnen wie Liane de Pougy, Renée Vivien, Lucie Delarue-Mardrus, Elisabeth de Gramont, Colette, Eva Palmer, Olive Custance und Romaine Brooks frequentierten. Sie suchte gezielt die Unterstützung von männlichen Literaten wie etwa Pierre Louÿs, Remy de Gourmont und Ezra Pound. In der Zwischenkriegszeit versuchte Barney, mit Ezra Pound das AutorInnenstipendium ›Bel Esprit‹ ins Leben zu rufen und gründete als Gegenpol zur ›Académie Française‹ eine ›Académie de femmes‹. Ihre bekanntesten Gäste waren Gertrude Stein, Djuna Barnes, Radclyffe Hall und Dolly Wilde. Nach der Zeit des Zweiten Weltkriegs bemühte sich Barney, ihren Pariser Salon wieder aufleben zu lassen. Truman Capote, Marguerite Yourcenar und Jean Chalon waren zu Gast.

KLEIN Verena, *Mothering Her Self. Mothers and Daughters in Ethel Wilson's Work*, Innsbruck 2005.

245 Seiten.

Ref.: Gudrun Grabher, Brigitte Scheer.

Eine Analyse der Mutter-Tochterbeziehungen im Werk der kanadischen Autorin Ethel Wilson. Die in Südafrika geborene Ethel Wilson (1888–1980) zählt heute zu den Wegbereiterinnen der zeitgenössischen kanadischen Literatur. Nach dem frühen Tod ihrer Eltern – Wilsons Mutter starb, als sie erst zwei Jahre alt, ihr Vater, als sie sieben war – wurde Wilson von ihrer Großmutter mütterlicherseits in Vancouver aufgezogen, wo sie den größten Teil ihres Lebens verbrachte. Erst gegen Ende ihres Lebens veröffentlichte sie ihr Werk – vier Romane, zwei Novellen und eine Sammlung von Kurzgeschichten – das sich vor allem durch seine überzeugenden Beschreibungen der Natur British Columbias, seine sprachliche Eleganz und seine feinfühligten Beschreibungen zwischenmenschlicher Beziehungen auszeichnet. – In meiner Dissertation habe ich eine Analyse der zahlreichen Mutter-Tochter-Beziehungen im Werke der Autorin angestellt. Ausgehend von der anglo-amerikanischen Mutter-Tochter-Theorie, die die Grundlage für meine Arbeit bildet, zeige ich, dass der Großteil von Wilsons weiblichen Protagonistinnen mutterlos ist. Aufgrund der Deckungsgleichheit zwischen Wilsons Biographie und ihrem Werk, komme ich daher zu dem Schluss, dass Wilsons Werk die Ereignisse ihrer tragischen Jugend sehr klar darstellt. – Im ersten Teil meiner Arbeit zeige ich, dass eine beträchtliche Gruppe von Wilsons mutterlosen Protagonistinnen unfähig ist, den Verlust der Mutter zu verarbeiten. Der zweite Teil meiner Arbeit konzentriert sich dann auf die Beschreibungen der existierenden Mutter-Tochter-Beziehungen in ihrem Werk. Während Wilson eine Reihe von Mutter-Kind-Beziehungen dargestellt hat, die sich durch einen symbiotischen Charakter auszeichnen, hat sie auch äußerst unkonventionelle Beziehungen zwischen Wahlmüttern und Wählöchtern gezeichnet.

PALLUA Ulrich, *Eurocentrism, Racism, and Colonialism in the Victorian and Edwardian Age: Changing Images of Africa(ns) in Scientific and Literary Texts*, Innsbruck 2005.

266 Seiten.

Ref.: Wolfgang Zach, Franz Mathis.

Die Doktorarbeit behandelt das angelsächsische Bild der schwarzafrikanischen Bevölkerung im Spiegel vierer Romane des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Zentrale Fragestellung ist, inwieweit sich dieses Bild zwischen 1885 und 1910 verändert hat. Die Dissertation zeigt, dass und wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts die antikolonialen Strömungen innerhalb der britischen Gesellschaft immer dominanter wurden. Dennoch wurden die Afrikaner in den behandelten Romanen verstärkt als minderwertige und kulturlose Wilde dargestellt. Deshalb kann man von einem sehr ambivalenten Bild von Seiten der britischen Kolonialherren in dieser Zeit sprechen. Die Arbeit behandelt so das in der Literaturwissenschaft zentrale und aktuelle Thema des Postkolonialismus, das unter anderem vom Literaturnobelpreisträger Salman Rushdie unter dem Schlagwort „The Empire Writes Back“ charakterisiert wurde. Der innovative Aspekt dieser Dissertation liegt dabei in der methodischen Analyse der oben erwähnten Romane unter sozial-darwinistischen Gesichtspunkten (Charles Darwin's ›The Origin of Species‹ war kurz zuvor, im Jahre 1859 publiziert worden und hatte großen Einfluss auf die Denkweise der europäischen Kolonialherren, die sich durch Darwin in ihrer Diffamierung der schwarzen Bevölkerung bestätigt sahen). Des Weiteren inkludiert die Analyse auch die damalige Reiseliteratur über Afrika von David Livingstone, Henry Morton Stanley, und Mary Kingsley, um aufzuzeigen, dass auch dieses Genre zum voreingenommenen Bild der britischen Bevölkerung gegenüber den Schwarzafrikanern beitrug. Diese beiden Aspekte bedeuten daher einen neuen Ansatz zur Erforschung postkolonialer Literatur.

3. Romanistik

GRUBER Iris, *Konstruktion und Dekonstruktion narrativer Identität in zeitgenössischen Romanen aus Québec und Österreich*, Graz 2005.
320 Seiten.

Ref.: Roland Spiller (Erlangen/Frankfurt), Klaus-Dieter Ertler (Graz).

Die Thematisierung narrativer Identität prägt Romane aus Québec und Österreich. In ihnen spiegeln sich die sozialhistorischen Aufbrüche und Neuerungen der Zeit, gleichzeitig werden die speziellen Situationen der Schreibenden in einer bestimmten Gesellschaft reflektiert. Die Arbeit zeigt anhand von Detail- und Überblicksanalysen die Phasen des Umbruchs und der Erneuerung dieser Literaturen von den 60er-Jahren bis zur Gegenwart. Die zunächst durch räumliche Konstellationen der Enge dargestellte Randposition der ProtagonistInnen, der SchriftstellerInnen, der Literatur, verändert sich in den 80er-Jahren hin zu Konstruktionen der Öffnung und Weite, deren Grenzen nicht mehr klar gesetzt werden können: Vor dem Hintergrund theoretischer Diskussionen um die Postmoderne führen Hybridisierung der literarischen Genres und der Sprache, Intertextualität und Autoreferentialität zu einer Pluralisierung der Literatur auf allen Ebenen, was schließlich auch die Eindeutigkeit nationaler Zuschreibungen innerhalb der Literatur und in Schriften über sie problematisch erscheinen lässt. Die komparatistische Perspektive erlaubt einen innovativen Blick auf durchaus vergleichbare québecische und österreichische Strategien zur literarischen Darstellung von Identitätsaushandlungsprozessen.

LAGABRIELLE Renaud, *Sissy boys et Tom girls? Représentations des homosexualités dans les romans français pour la jeunesse*, Wien 2005.
419 Seiten.

Ref.: Birgit Wagner, Hanna Hacker.

In dieser Arbeit werden Repräsentationen von Homosexualitäten in dreißig, zwischen 1989 und 2003 erschienenen französischen Kinder- und Jugendromanen in einer kulturwissen-

schafflich orientierten Textanalyse untersucht. Die Erkenntnisinteressen der Literatur-, der Sozial- und der Geschichtswissenschaft, der Philosophie, der Psychologie, der *Gender studies*, *Gay and Lesbian Studies* und *Queer studies* werden einander konfrontiert, um diese Repräsentationen nach Motiven zu analysieren: der meist schwierige Weg der Subjektivierung schwuler und lesbischer Menschen – vom Selbsthass über Akzeptanz des Selbst bis zu einer „Ästhetik der Existenz“ (M. Foucault); die Frage von Suizid und AIDS in ihrem Verhältnis zur Homosexualität; Homoelternschaft. Die Analysen wollen folgende, für die Arbeit zentrale Frage beantworten: Inwiefern können die Romane ihrem jungen Lesepublikum, das sich seiner Homosexualität bewusst ist bzw. wird, helfen, seine Sexualität als eine legitime Form der Sexualität anzuerkennen und zu leben? Und inwiefern können die Leser und Leserinnen, die sich als heterosexuell definieren, durch diese Romane motiviert werden, über Homophobie und Heterosexismus in ihrem Wert- und Weltbild nachzudenken?

MEIDL Martina, *Semiótica, metafísica y misticismo en la poesía de Octavio Paz. Una lectura de Arbol adentro*, Wien 2004.

406 Seiten.

Ref.: Michael Metzeltin, Erika Kanduth.

Die Dissertation befasst sich mit Inhalten und Sprachstrukturen der Lyrik des mexikanischen Nobelpreisträgers Octavio Paz (1914–1998) und erschließt deren Zusammenhang mit dem durch europäische und orientalische Philosophie und Mystik sowie altamerikanische Vorstellungen geprägten Weltbild des Autors. – Neben einer detaillierten Auslegung und Kontextualisierung der drei Sammlungen ›Un sol más vivo‹, ›Visto y dicho‹ und ›Arbol adentro‹ (›Arbol adentro‹, 1987) werden typische Themen der späten Lyrik des Dichters fokussiert, wie Zeit, Tod, Kunst oder Liebe als Erfahrungen, in denen sowohl die existentielle Einsamkeit des modernen Menschen als auch dessen Versöhnung mit der eigenen „Alterität“ zum Tragen kommt. – Dem thematischen Teil und den Gedichtbesprechungen sind Anmerkungen zur Lyriktheorie, Überlegungen zu Mechanismen der Bedeutungsgenese und der Polysemierung sowie Beobachtungen zur Ekphrasis als intermedialem Prozess vorangestellt.

RAUER Monika Maria, *Interkulturelle Aspekte im Schaffen von Albert Camus. Der Spanienbezug*, Wien 2004.

200 Seiten.

Ref.: Fritz Peter Kirsch, Herbert Schendl.

Die Analyse der hispanischen Elemente im Schaffen von Camus wird unter dem Blickwinkel einer interkulturellen Sichtweise vorgenommen, wobei der dynamischen Komponente der „Kultur“ und dem Phänomen der Hybridität besonderes Augenmerk geschenkt wird. – Die Untersuchung greift Konzepte und Ansätze von W. Bühls kybernetischem Mehrebenen-System von Kulturen und Impulse der „epidemiologischen Kulturtheorie“ von Dan Sperber auf. Die (inter)kulturelle Analyse des Schaffens von Camus beinhaltet die Auseinandersetzung mit Begriffen und Kategorisierungsmodellen der Kulturtheorie. Für Referenzen hinsichtlich der Eigenheiten hispanischer Kultur wird in dieser Arbeit auf Schriften der Vertreter der „generación de 98“, sowie auf spanische Autoren wie Ortega y Gasset, Menéndez Pidal, Salvador de Madariaga, Américo Castro, Caro Baroja, Sanchez Albornoz bzw. Emmanuel Roblès zurückgegriffen. – In Anlehnung an Steven Greenblatts „New Historicism“ wird versucht, sich an die spanischen diskursiven Konstellationen, die auf Camus gewirkt hatten und die sich in seinen Schriften wiederfinden, anzunähern. In weiterer Folge wird im Werk Camus' nach Wesenszügen hispanischer Gedankenwelt und (Alltags-)Kultur und nach intertextuellen Bezügen zu spanischen Autoren gesucht. Ausgehend von den Schriften von Unamuno, Ortega y Gasset, Machado und García Lorca werden textuelle Referenzen erörtert.

4. Slawistik

MIĘSIĄK Bożena, *Dusza rosyjska w myśli krytycznej okresu Młodej Polski* (Die russische Seele im polnischen kritischen Gedankengut der Młoda Polska), Wien 2005.

273 Seiten.

Ref.: Bonifacy Miązek, Fedor Poljakov.

Die vorliegende Arbeit ist als ein Deutungsversuch ausgewählter Ideen der literarischen Kritik konzipiert, die in der Zeit des Modernismus entstanden sind. Ziel ist es, das Bild der russischen Kultur darzustellen, das sich im Diskurs dieser Epoche herauskristallisiert hat. – Im ersten Abschnitt „Finsternis der russischen Seele“ stütze ich mich auf Presseartikel und umfangreiche Arbeiten von konservativ orientierten Kritikern (Zdziarski, Jabłonowski, Grzymała-Siedlecki u. a.), die einer traditionellen, stereotypen Konzeption Russlands verhaftet sind. – Abschnitt 2 „Weltanschauliche Grundsätze“ versucht, weltanschauliche Bedingungen zu bestimmen, die die geistige russische Kultur um die Jahrhundertwende prägten. – Eine wichtige, von Marian Zdziechowski (Publizist, Slawist) thematisierte, konstitutive Strömung in der russischen Gedankenwelt ist der Messianismus. Die russische Kultur und Religion waren die Quelle des Humanismus im religiösen Sinne des Wortes. – Im dritten Abschnitt „Grundprofil des Vitalismus“ widme ich mich der philosophischen, kritischen Perspektive von Stanisław Brzozowski. Die hauptsächliche Gestalt des russischen Vitalismus bezeichnet eine eigenartige Lebensphilosophie, die den Lebensinstinkt stärker als die Reflexion prägt. – Als kontextuelle Ergänzung befasst sich der vierte Abschnitt „Gegenwärtige Kommentare“ mit den Werken von Gustaw Herling-Grudziński, Andrzej Turczyński u. a. Eine wesentliche Stellung nehmen hier die Urteile von Gustaw Herling-Grudziński über Sołżenicyn ein, der als „ein zentraler Punkt“ der zeitgenössischen Literatur Russlands bezeichnet ist. Die kulturelle Identität ist das Grundprinzip der Weltordnung und der Existenzkontinuität der Kultur; in der modernen europäischen Konzeption bedeutet sie auch psychische Identität, als Ursprung für die ontologische und historische Identität.

Żelasko Magdalena Daria, *Die wesentlichen Aspekte im Werk Jan Twardowskis*, Wien 2005.

371 Seiten.

Ref.: Bonifacy Miązek, Michael Moser.

Den Ausgangspunkt meiner Dissertation bildet der Versuch, die religiöse Literatur und im engeren Sinne – die religiöse Lyrik zu definieren. Trotz vielhundertjähriger Verbindung von Priesterschaft und Literatur sowie vieler Arbeiten in diesem Bereich, es gibt keine einheitliche Definition für die religiöse Literatur, auch ist sie immer noch nicht als wissenschaftlicher Begriff anerkannt. Diese Situation bleibt weiterhin unverändert, obwohl sich in der Geschichte der polnischen Nachkriegsliteratur ein sehr aktiver Kreis von dichtenden Priestern herausgebildet hat, der auch als „die Heerschar von Priesterdichter“ bezeichnet ist. Jan Twardowski ist einer der ersten und herausragendsten Vertreter dieser Strömung. Seinen komplizierten, langwierigen Weg zu Ruhm und Anerkennung beschreibe ich im ersten Teil meiner Arbeit. Im zweiten Kapitel beschreibe ich den Einfluss von literarischer Erfahrung des Dichters Twardowski auf sein Werk, beginnend mit ersten Lektüren der Kinderzeit bis zu seinem selbständigen literarischen Schaffen. Das nächste Kapitel befasst sich mit der Sprache und Form der Poesie des Priesterdichters. Seine Gedichte lassen sich mit Leichtigkeit von anderen unterscheiden. Der Dichter arbeitete jahrelang an seinem Stil, der heute unverwechselbar ist. Im vierten Kapitel stelle ich die Art und Weise dar, wie Jan Twardowski die religiöse Thematik beschreibt. Beginnend mit der Erinnerung seines Weges zur Priesterschaft und der Beschreibung von autobiographischen Elementen im Zusammenhang mit der Ausübung des geistlichen Amtes, gehe ich über zur Analyse der originellen Ansichten des Dichters Twardowski über

die Kirche und seine eigene Priesterschaft. Das nächste Kapitel widmet sich der Analyse der Rolle und Beschreibung von Natur im Werk des Priesters Twardowski. Der Dichter schöpft hier hauptsächlich aus der franziskanischen Philosophie. Im sechsten Kapitel analysiere ich die Werke von Jan Twardowski für Kinder. Das Schreiben für Kinder bildet einen wichtigen und umfangreichen Teil in seinem Schaffen, er selbst behauptet geradezu, dass er die Kinder für seine wichtigsten und anspruchsvollsten Leser hält. Im nächsten Kapitel beschreibe ich das Motiv der Vergänglichkeit in Gedichten des neunzigjährigen Autors. Im achten Kapitel zähle ich die Preise und Auszeichnungen auf, die ihm in Anerkennung seiner literarischen Verdienste verliehen wurden. Im letzten Kapitel charakterisiere ich die wichtigsten Übersetzungen der Werke von Jan Twardowski.

5. Byzantinistik und Neogräzistik

AFENTOULIDOU Eirini, Hagiographische Hymnographie im 14. Jh. Die Kanones des Theoktistos Studites über den Patriarchen Athanasios I. von Konstantinopel (1289–1293 und 1303–1309), Wien 2005.

334 Seiten.

Ref.: Johannes Koder, Wolfram Hörandner.

Die Schriften des Theoktistos Studites spielten eine wichtige Rolle in der Verbreitung des Kultes des umstrittenen Patriarchen Athanasios I. Die Dissertation befasst sich im ersten Teil mit äußeren Umständen der Abfassung und der Aufführung der elf Hymnen (Kanones) sowie mit deren Inhalt und Form. Unter anderem werden „berufliche“ Aspekte der hymnographischen Tätigkeit behandelt. Die Darstellung des Athanasios als prophetischer Hirte und Asket sowie die dazu eingesetzten literarischen Mittel werden besprochen. Eine Untersuchung der Metrik und der Sprache der Kanones schließt den ersten Teil. Theoktistos hat seine Texte nach dem metrischen Vorbild bekannter Werke verfasst; sprachliche und stilistische Reminiszenzen betonen auch inhaltliche Parallelitäten und Gegensätze zu den Vorbildern. Der zweite Teil enthält die editio princeps (Einführung, Textausgabe, Kommentar, Glossar, Indices).

TSIGARAS Georgios, Die Ikonologie des Theodoros Studites (Neugriechisch mit deutscher und englischer Zusammenfassung), Wien 2004.

324 Seiten.

Ref.: Johannes Koder, Wolfram Hörandner.

Gegenstand der Arbeit ist ein wichtiges Thema der byzantinischen Geistes- und Kulturgeschichte, der sogenannte byzantinische Bilderstreit, und hier wiederum eine der zentralen handelnden und schreibenden Persönlichkeiten auf der Seite der Bilderverehrer, Theodoros Studites. Der Verf. versucht zu zeigen, dass durch die Konzentration auf Theodoros Studites – und zwar auf dessen gesamtes Œuvre – und die sorgfältige Interpretation seiner Aussagen zur Bilderlehre unsere Kenntnis dieses Aspekts von Theodors theologischen Konzeptionen noch verfeinert und vertieft werden kann. Theodoros geht auf dem Weg weiter, den Johannes von Damaskos in Reaktion auf die Angriffe seitens der Ikonoklasten durch seine Bilderreden vorgezeichnet hat. Beide Autoren legen in ihrer Argumentation großes Gewicht auf die Verbindung zur kirchlichen Tradition, insbesondere zu Aussagen der Väter des 4. Jahrhunderts (die drei großen Kappadokier, Johannes Chrysostomos) sowie zu den christologischen Definitionen des vierten ökumenischen Konzils (Chalkedon 451). Damit ist aber die Verbindung nicht nur zur biblischen Grundlage jeglicher christlicher Theologie, sondern auch zu Konzeptionen des Bildbegriffs in der antiken Philosophie hergestellt. In diesem Sinne verfolgt die

Arbeit die Entwicklungslinien von Platon und Aristoteles über den Neuplatonismus und die Väter des vierten und fünften Jahrhunderts, darunter auch Ps.-Dionysios Areopagites, bis zu Theodoros Studites, dem neben dem Patriarchen Nikephoros bedeutendsten Vertreter der Bilderverehrung in der zweiten und letzten Phase des Ikonoklasmus.

6. Klassische Philologie

PICHLER Reinhard, *Allegorese und Ethik bei Proklos. Untersuchungen zum Kommentar zu Platons Politeia*. Innsbruck 2004.

210 Seiten.

Ref.: Glenn W. Most, Erich Thummer.

In der Dissertation wird der Versuch unternommen, die allegorische Interpretation der homerischen Mythen, wie sie Proklos im sechsten Buch seines Kommentars zu Platons *Politeia* bietet, auf ihren ethischen Hintergrund hin zu überprüfen. Im ersten Kapitel wird zunächst der Begriff „Allegorese“, im zweiten der weitaus umfangreichere und schwierigere Terminus „Ethik“ abgegrenzt und auf die neuplatonische Philosophie insgesamt und auf die Mythenkritik bei Proklos im Einzelnen hin erschlossen. – Im zweiten Teil der Dissertation wird in verschiedenen Schritten an den Kommentar des Proklos herangegangen. Die Metaphysik, die innerhalb des Neuplatonismus eine immer stärkere Rolle spielt, steht auch bei Proklos im Mittelpunkt seines Denkens, auch in der Ethik. Der Mythos von Er am Ende von Platons *Politeia* wird daher zu einem Schlüsseltext für das Verständnis von Proklos' allegorischer Interpretation. Die Aufforderung des platonischen Mythos, dass sich eine Seele im Diesseits für die Lebenswahl im Jenseits vorbereiten muss, dass sie alle Bindungen an die sinnliche, materielle Welt abstreifen muss, um an ihren metaphysischen, göttlichen Ursprungsort zurückzukehren, scheint der Grundsatz zu sein, nach dem Proklos die homerischen Mythen ausdeutet. In den Geschichten von den Göttern und Heroen – so ein methodischer Grundsatz seiner gesamten Allegorese – habe Homer auf eine verrätselte, nur wenigen, einsichtsvollen und weisen Menschen zugängliche Weise die philosophischen Grundsätze und Lehren aufgezeigt, die Platon in seinen erzieherischen Mythen für ein größeres und weniger gebildetes Publikum dargestellt habe.

EMBERGER Peter, *Catilina und Caesar. Ein historisch-philologischer Kommentar zu Florus (epit. 2,12–13)*, Salzburg 2005 [Druck: Hamburg 2005].

615 Seiten.

Ref.: Herbert Graß, Kurt Genser.

P. Annius Florus, römischer Historiker des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, liefert in seinem Werk, das allgemein unter dem Titel *Epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri II* bekannt ist, eine Darstellung der inneren und äußeren Krisen Roms. Sein Hauptaugenmerk liegt dabei auf den Kriegen des römischen Reiches. Im zweiten Buch seines geschichtlichen Abrisses erfolgt u. a. eine Beschreibung der Catilinarischen Verschwörung und des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius (epit. 2,12–13). Die wissenschaftliche Aufarbeitung und Auswertung dieser beiden Kapitel hat sich die Arbeit zum Ziel gesetzt. Unter Einarbeitung der neuesten wissenschaftlichen Detailforschungen bietet diese Arbeit einen ersten deutschsprachigen Kommentar zu Teilkapiteln des Florus. Damit soll auch eine Lücke in der bisherigen Forschung zur Geschichte der ausgehenden römischen Republik geschlossen werden. Zudem soll Florus, der bisher unverdientermaßen vernachlässigt wurde, einem breiteren Lesepublikum näher gebracht werden.

KREUZ Gottfried Eugen, *Pseudo-Hilarius In Genesin. Einleitung. Text. Kommentar*, Wien 2005.

303 Seiten.

Ref.: Kurt Smolak, Christina Ratkowitsch.

Das 204 Verse umfassende, in der Überlieferung pseudepigraphie Bibelgedicht *Metrum in Genesin* wird erstmals seit R. Peiper (1891) neu ediert und, von J. Weitz (1625) abgesehen, erstmals sprachlich und exegetisch kommentiert. Dabei kann als Verfasser ein kultivierter, in der klassischen Literatur über das übliche Maß hinaus bewanderter und möglicherweise in Gallien ansässiger Anonymus etwa der Mitte des 5. Jh.s wahrscheinlich gemacht werden. Als wichtigstes Charakteristikum des Gedichtes erscheint die massive und gleichzeitig subtile Auseinandersetzung mit Lukrez, die auch an dem getrennt überlieferten (etwa zur Hälfte erhaltenen) Pendantgedicht *De Evangelio* beobachtet werden kann. Die von R. Peiper postulierte, doch nie nachgewiesene und seither meist skeptisch beurteilte Zusammengehörigkeit dieser beiden Texte zu einem später künstlich zerteilten Doppelgedicht wird im höchsten Grad wahrscheinlich gemacht, einerseits etwa durch die unbestreitbare Nachfolge gegenüber dem *Cento Probae*, andererseits durch die Funktion des Doppelgedichtes als lockere Paraphrase des liturgischen Präfationsblocks *Sursum corda – Dignum et iustum – Sanctus – (Benedictus)* des Canon missae, durch die manche Eigenheiten beider Texte erst erklärbar werden. Als Hilfestellung für den Leser ist der Einleitung eine Übersicht über *Topoi* der patristischen Genesisexegese beigefügt.

REISNER Sonja Susanne, *Die ›Expositio super constitutiones fratrum Ordinis Predicatorum‹ des Humbertus de Romanis*, Wien 2004.

290 Seiten.

Ref.: Franz Römer, Karl Brunner.

Humbertus de Romanis (um 1200–1277), der fünfte Ordensgeneral der Dominikaner, prägte den Dominikanerorden durch seine Traktate und Abhandlungen in sehr starkem Maße. Diese Traktate ermöglichen uns einen Blick auf die Mentalitätsgeschichte des 13. Jahrhunderts und das Leben der Dominikaner in jener Zeit. Die meisten der Texte Humberts, die sich auf das Ordensleben beziehen, wurden von Joachim Joseph Berthier 1888/89 (Nachdruck 1956) veröffentlicht, allerdings in einer Form, die modernen wissenschaftlichen Ansprüchen längst nicht mehr genügt. Daher habe ich im Rahmen meiner Dissertation Humberts Kommentar zu den Konstitutionen des Dominikanerordens (*Expositio super constitutiones fratrum Ordinis Predicatorum*) unter Heranziehung aller bis dato bekannten Handschriften neu ediert. Diese (vorläufige) Neuedition (Publikation ist im Rahmen der MOPH in Rom geplant) enthält neben einem vollständigen kritischen Apparat auch einen *Apparatus similibus et fontium* sowie eine ausführliche historisch-biographische Einleitung sowie eine kurze Einführung in die Geschichte dieses Textes, seiner Überlieferung und Rezeption.

RIEGER Philipp, *Kleitarchos und die Alexander-Vulgata. Zur Frage der Quellenbenützung Diodors im XVII. Buch*, Graz 2005.

180 Seiten.

Ref.: Claudia Engelhofer, Ludwig Fladerer.

Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, die schwierigen Quellenverhältnisse zwischen der Alexander-Geschichte Diodors in dessen XVII. Buch (1. Jh. v. Chr.) und der bisher postulierten Vorlage Kleitarchos (4./3. Jh. v. Chr.) auf philologischer Grundlage zu klären und den Begriff der Alexander-Vulgata auf ihre Berechtigung hin zu überprüfen. Dabei folgt als Ergebnis, dass die Quellenfrage zu Diodor XVII im Grunde unlösbar ist, da das zu geringe Fragmentmaterial der primären Alexander-Historiker und der Vergleich mit erhaltenen Au-

toren (Curtius Rufus, Iustin, Arrian, Plutarch) keine faktenbezogenen Aussagen hierüber zulassen. Dagegen können bei genauem Vergleich der erhaltenen diodorischen Bücher Aussagen über die Arbeitsmethode Diodors gewonnen werden. So finden sich zahlreiche deutlich wiederkehrende Bilder und Sätze in den Belagerungs- und Schlachtszenen der Bücher XI bis XX. Auch seinem Anspruch nach pädagogischem Nutzen für den Leser kommt Diodor in seinem XVII. Buch häufig nach. Gerade das Heranziehen dieser Grundforderung ermöglicht die Interpretation andernfalls kaum verständlicher Szenen. Insgesamt kann festgehalten werden, dass Diodor bei der Abfassung seines Werkes in höherem Maße selbstständig vorgegangen ist, als ihm bisher allgemein zugetraut wurde.

ZELENY Karin, *Itali modi. Akzentrhythmen in der lateinischen Dichtung der augusteischen Zeit*, Wien 2005.

220 Seiten.

Ref.: Eugen Dönt, Georg Danek.

Antike Quellen erweisen, dass der Wortakzent in der lateinischen Sprache grundlegende Bedeutung hat; basierend auf allgemein anerkannten sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen (dynamischer Akzent, Paenultimaregel, Wortkontinuum, Verhältnis 2:1 für lange und kurze Silben) zeige ich, dass die rhythmische Struktur der lateinischen Verse auf den Wortakzenten beruht. Regulierungen von Versklauseln und Caesuren (an sich nicht wahrnehmbar, vor allem erfolgt keine Pause) regulieren die Anordnung der Wortakzente. Das spontane Ergebnis sind rhythmische Time-lines, die gemäß den Wortgrenzen variabel sind. Das Konzept des Iktus ist vehement abzulehnen. – Einführung von musikologischer Terminologie für die Beschreibung der Versrhythmen (Hemiole, Duole, additiver Rhythmus) und Vergleich mit einigen verwandten musikalischen Formen (mitteleuropäischer Zwiefacher, indische Talas, westafrikanische Time-lines). – Diskussion rhythmischer Systeme (Hexameter, Sapphiker, elegisches Distichon), antiker Rhythmusbegriff (Quint.9.4.55: der Rhythmus von lateinischer Prosa und Vers ist nie gleichförmig fortlaufend ohne Variation gemäß dem Kontext; 9.4.115: Dichter sahen die Verse als ganzes, nicht als Zusammensetzung aus Versfüßen), Arsis-Thesis; der Terminus *modus* bezeichnete höchstwahrscheinlich den Akzentrhythmus. Der Hexameter (24 Zeiteinheiten) hat drei Haupttypen mit verschiedenen zugrundeliegenden Time-lines (A: 66444, B: 8844, C: 64644), die weiter unterteilt werden können; die trochäisch-iambische Kombination ergibt darin eine Duole (33), die ich rhythmische Anaklasis nenne. Durch die Untersuchung des bukolischen Hexameters, der verpönten Dithaere nach dem dritten Fuß und des aeolischen Priapeus (Ter.Maur.2741ff.) und durch die Korrelation bestimmter Time-lines mit Inhalt und Form des Textes, lässt sich nachweisen, dass die Römer ihre Verse tatsächlich auf den Akzentrhythmen aufbauten.

7. Vergleichende Literaturwissenschaft

HAWLIK Rainer, *Inventing Authors. „Autor“ und „Identität“ im metafikionalen Roman der literarischen Postmoderne*, Wien 2005.

242 Seiten.

Ref.: Norbert Bachleitner, Herbert Van Uffelen.

In seinem Essay *The Literature of Exhaustion* schrieb John Barth 1967, dass sich die damals zeitgenössische Literatur mehr und mehr um sich selbst und ihre Prozesse drehe und immer weniger die objektive Realität und das Leben als Themen aufgreife. Obwohl sich die postmodernen US-amerikanischen Autoren und in ihrer Nachfolge, doch auch im Zuge von Wechselwirkungen, die europäischen Autoren mitunter konventioneller Erzählweisen bedienten

und den gesellschaftlichen Zerfall nicht immer auch in sprachlichem Zerfall widerspiegeln ließen, war ihre Literatur auffallend oft auf den Aspekt des Schreibens selbst ausgelegt. Gegenstand der Dissertation ist dieser Aspekt des Schreibens selbst: die selbstreferentiell postmoderne Literatur, die mittels einer „unsicheren“ Schriftstellerfigur angeblich vom Tod des Subjekts Kunde tut. Eine Hypothese dieser Arbeit ist es aber, dass es ein Konstrukt „Autor“ gibt, mit dem ein Autor gemeint ist, der (falls kein Pseudonym angewandt wird) für die Öffentlichkeit unter dem gleichen Namen bekannt ist, den auch sein empirischer Autor trägt. Dieser „Autor“ unterscheidet sich aber insofern von dem empirischen Autor, als er losgelöst von ihm eine reine „Blattexistenz“ führt. Diese „Blattexistenz“ bleibt nicht ohne Folgen: Das Konzepts des impliziten Autors wird neu beleuchtet.